

Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 104 (1984)

Artikel: Reisebericht aus dem Jahre 1784, verfasst von Emanuel Linder, Ph. L.
Autor: Ulrich, Conrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-985219>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

CONRAD ULRICH

Reisebericht aus dem Jahre 1784, verfasst von Emanuel Linder, Ph. L.

In einem Rückblick auf die Tätigkeit der «Moralischen Gesellschaft» weist Salomon Hirzel darauf hin, dass Leonhard Usteris Wunsch gewesen sei, dass Reisen in die Fremde – gerne als «Kavaliersreisen» bezeichnet und kritisiert – unterlassen, oder zumindest vorher «Reisen im Vaterland unternommen würden: Da in den verschiedenen Orten des Vaterlandes immer treue Sorge für die Jünglinge genommen, nützliche Bekanntschaften gemacht und des Vaterlandes Lage und Verfassungen, Kräfte und Sitten beobachtet werden könnten, und man nie so ferne von seiner Heimat wäre, dass nicht immer näher Kunde von dem, was begegnet, zu erhalten wäre. Unberechnet, dass diese Art zu reisen den Vätern viel Ersparnis ausbringen möchte»¹. Es dürften ähnliche Überlegungen gewesen sein, die einer Schweizerreise von fünf jungen Baslern² vorangingen, von der uns ein handschriftlicher Bericht durch Zufall in die Hände gekommen ist.

Mittwoch, den 2. Brachmonat (Juni) 1784, morgens fünf Uhr, beginnt die Wanderung, auf der Sehenswürdigkeiten wie das Kloster St. Urban, Sempach, Luzern, der Vierwaldstättersee und der Gotthard besucht wurden. Über Altdorf, Schwyz und das Kloster Einsiedeln

¹Zürcher Taschenbuch 1908, S. 88

²Den fünf ist gemeinsam, dass sie alle am 13. Mai 1784 eine Prüfung bestanden hatten. Emanuel Linder (1768–1883), der jüngste der Teilnehmer – und daher vielleicht von den andern zum Tagebuchführer bestimmt? – studiert Theologie und versieht späterhin verschiedene Professuren auf altphilologischem Gebiet. Johann Rudolf Buxdorf (1765–1827) geht in die naturwissenschaftliche Richtung und wird Mediziner. Jacob Wick (1765–1843) wird Theologe und amtiert in verschiedenen Gemeinden der Heimatstadt. Nicolaus von Brunn (1766–1849) schlägt ebenfalls die theologische Laufbahn ein, hat mehrere Pfarrstellen inne und gehört zu den Mitbegründern der Basler Mission. Emanuel Merian (1765–1829) schliesslich wird Pfarrer wie seine Kameraden, übernimmt dann aber eine Professur für Neues Testament.

Vgl. für alle: Die Matrikel der Universität Basel, Band V, Basel 1980.

Wir gehen sicher nicht fehl, wenn wir annehmen, dass die Wanderung der Studiosi das Angenehme der Belohnung mit dem Nützlichen der Belehrung verband.

gelangen die Reisenden bis zum Abend des 11. Juni nach Rapperswil, wo sie sich drei Schiffeleute für den kommenden Morgen dinge, um mit ihnen nach Zürich zu gelangen.

Die Fahrt auf dem See scheint dem Verfasser sehr zu behagen, da er, wie wir merken, alpine Gegenden mehr kuriositätshalber und nie frei von einer gewissen Furcht besuchte, während er sich in dieser Landschaft wieder wohl fühlt. Sein Lob der zürcherischen Landsitze am See, die architektonisch mit wenigen Ausnahmen kaum bemerkenswert sind, überrascht, da die baslerischen Besitzungen eher üppiger waren.

Linders Bericht über die Stadt ist erstaunlich vielseitig, wenn wir bedenken, dass die Besichtigung Zürichs in der kurzen Zeitspanne zwischen mittags 12 Uhr und abends sechs Uhr, die Table d'Hôte im Schwert eingeschlossen, Platz haben musste. Dabei ist den jungen Leuten ein Führer behilflich, den sie im Gasthof «zu sich nehmen», von dem uns leider weder Name noch Lohn verraten werden. Er zeigt den Besuchern vieles, ist ihnen aber offensichtlich nicht mitteilksam genug. Immerhin informiert er sie reichlich, weiss auch, dass seit anfangs des Jahres ein Plan der Behörden besteht, ein neues Kornhaus beim Oberdorftor zu errichten. Dass er ihnen Tells Bogen in einem der Zeughäuser zeigt, gehört zum üblichen Programm, und dieses Schaustück ist, wenn auch mit einem Fragezeichen versehen, noch im «Zeughausbüchlein» von 1881 als «Figur 2» abgebildet! Ob auch die Verwechslung Karls des Grossen mit Karl dem Kühnen zu seinen Lasten geht, müssen wir offen lassen. Solchen Führern begegnen wir immer wieder in Reiseberichten, wobei sie in früheren Erwähnungen meist als «Söhne von Leuten von Stand» bezeichnet werden³, was Linder, wenn es auch hier zugetroffen hätte, sicher erwähnt haben würde.

Bei der Beschreibung fällt uns immer wieder eine gewisse Vorbehaltslosigkeit auf: während das Rathaus oder etwa die Meisen in diesen Jahren ästhetisch von manchen bereits abgelehnt werden, gefallen sie den jungen Baslern durchaus noch, und auch der gerne belächelte grosse Jahreszeiten-Brunnen auf dem Münsterhof, der nur zwischen 1767 und 1811 stand, wird rühmend erwähnt und der Wassermangel verschwiegen (oder war er gar nicht so störend?). Die Beschreibung der Sammlungen der physikalischen Gesellschaft, die seit dem Neubau der Meisen Räume im zweiten und dritten Obergeschoss innehatte,

³Monika Gasser, Zürich von aussen gesehen, Zürich 1973, S. 35

zeigen ebenso wie jene des «Theatrum anatomicum», welches 1742 nahe der Prediger-Kirche, dem damaligen Spital eröffnet worden war, das charakteristische Nebeneinander von wissenschaftlichen Apparaten, Modellen und Präparaten und von Gegenständen, die mehr Raritätenkabinetten oder gar Panoptiken zuzuweisen wären⁴.

Zu längeren Aufenthalten wichtigerer Gäste gehörte eine Besuchstournée bei den Zelebritäten der Stadt; für die Studiosi aus Basel, die weder Zeit noch entsprechende Empfehlungen hatten, baut der Führer wenigstens eine Predigt Johann Caspar Lavaters in den Rundgang ein. Die «Anmerkung», dass die Zürcher Pfarrerherren ihren «Aufsatz», das heisst das Manuskript, beim Predigen vor sich hätten, widerspricht der Kritik des «Erinnerers» von 1766, der feststellte, dass die jüngeren Geistlichen nur ganz kurze Entwürfe zu machen pflegten, während die alten sie noch vollständig aufschrieben⁵. Zutreffend dagegen ist Linders Beobachtung von Lavaters so stark dialektgefärbter Aussprache, die nicht nur den Basler störte: Friedrich Reichardt, Freund Lavaters und Komponist von mehreren seiner Lieder, der 1783 in Zürich ist, wird durch des berühmten Mannes «unangenehme Schweizer-sprache»⁶ irritiert. Lavater «hat mehr als irgend jemand, den ich noch gehört, die Zürcher Aussprache», heisst es an einem anderen Ort⁷ und ein weiterer auswärtiger Zuhörer bemerkt: «So sehr mir der Zürcher Dialekt, von dem sich Lavater der Gemeine wegen nicht entfernen darf, anfangs auffiel, so schnell gewöhnte ich mich doch daran und verstand nicht nur alles, sondern ich muss sagen, die Diphthongen-Scheu, das mit der sanften Sprache der Minnesänger übereinkommende «Liden», «minen», «dinen», «Lüte», «Düresten» (Teuersten) usw. würde mit vollends Wohllaut sein, wenn das Angenehme nicht durch das Gutturale der Aussprache wieder verlöre»⁸.

Dass Linder gerade diesen sprachlichen Mangel hervorhebt, erstaunt uns insofern etwas, als er selber ein Deutsch schreibt, das seine Herkunft aus einem schweizerischen Dialekt nicht verleugnen kann und in seinen Wendungen für einen jungen Menschen jener Zeit eher altväterisch wirkt. Er ist sicher weder ein grosser Stilist noch ein besonders angeregter Erzähler, es ist seine Beobachtung, die sachliche

⁴Vgl. Geschichte der Naturforschenden Gesellschaft, 1. Teil, 1896

⁵Der Erinnerer, 1766, S. 403

⁶Wilhelm Salmen, Johann Friedrich Reichardt, Zürich 1963, S. 53

⁷C.G. Küttner, Briefe eines Sachsen aus der Schweiz, Leipzig 1785/86, S. 211

⁸G.A. von Halem, Blicke auf einen Teil Deutschlands, der Schweiz usw., Hamburg 1791, S. 60

Mitteilung des Gesehenen und Erlebten, was seinen Text interessant macht, auch lobt und tadelt er sehr freimütig, immer getragen von der offensichtlichen Freude am Neuen, das er zu sehen bekommt.

Wie allen Reisenden unterlaufen auch ihm kleine Irrtümer und Hörfehler, die er für die Niederschrift nicht mehr anhand von Karten oder Reisehandbüchern korrigierte: so dürfte das Dorf «Fell» wohl Feldmeilen sein, in dessen vorgelagertem Hafen ein Trunk eingenommen wird; ähnlich verhält er sich wohl bei Bürikon – Uerikon. Ferner zieht er in der Erinnerung den Hirschengraben – den übrigens bis zum September dieses Jahres noch die letzten Hirsche belebten⁹ – und die Hohe Promenade zusammen. Dass diese Anlagen dem fremden Besucher an Stelle der Talacker-Gegend gezeigt wurden, ist verständlich, da sie erst neulich angelegt worden waren und sich zum Teil noch im Bau befanden – wie der Helm des Grossmünster-Glockenturmes, den er vorsichtig als «französisch» apostrophiert.

Die Orthographie des Verfassers haben wir etwas geglättet – Städtchen für Stättgen, Schuhe für Schue usw. –, ohne aber die Originalität – etwa Sceledon für Skelett, oder Kröse für Halskrause – zu vermindern. Die Interpunktion wurde so gesetzt, dass die oft etwas ungelungenen Sätze leicht lesbar werden.

Da wie annehmen dürfen, dass den Lesern die beschriebenen Örtlichkeiten bekannt sind, lassen wir den Bericht im folgenden für sich sprechen:

Die Rapperswiler Brücke beträgt in ihrer Länge nicht gar eine halbe Stunde, so breit nämlich der See an diesem Ort ist. Hat gar keine Lehne; geht nur etwan etliche Schuhe über die Oberfläche des Wassers. Die Flöcklein an der selbigen sind nicht festgemacht, damit dadurch die Brücke in minderer Gefahr stehe, von einem Sturm mitgerissen zu werden. Ist etwan 6 bis 7 Schuh breit. Gerade hatten wir damals stürmisches Wetter, als wir über dieselbige gehen mussten. Wir waren also nicht ausser aller Gefahr, und wenn ich die Wahrheit gestehen soll, so würde ich wohl 20 mal lieber über die Teufelsbrücke gehen wollen, als selbst ein einziges Mal bei solchem Wetter über diese.

Auf der Brücke, nahe bei dem Städtchen, ist ein Kapellchen errichtet, bei demselbigen hielten wir eine Zeit lang ein, und kamen endlich hernach glücklich in dem Städtchen Rapperswil selbst an. Kehreten

⁹ von Moos, Zentralbibliothek, Ms. S. 173

in demselben in dem Wirtshaus zum Salmen ein, und wurden daselbst zwar wohl, aber auch sehr teuer bewirtet.

Rapperswil ist ein zwar artiges, aber auch sehr kleines Städtchen. Die Lage desselben an dem See zu insonderheit ist sehr angenehm, der aber hier nahe an seinem Ende und zugleich sehr schmal ist.

Auch heute noch sehen wir uns um Schiffsleute um, die uns morgens nach Zürich hinüberschiffen sollten. Eben meldeten sich 3 an; mit diesen machten wir den(n) sofort den Vertrag und begaben uns hernach, nach gehaltener Nachtmahlzeit zu Bette.

Samstag morgens, den 12. Junii

begaben wir uns frühe vor 5 Uhr auf die Oberfläche des von uns schon benannten Zürcher Sees, willens, heute noch morgens in der Stadt Zürich anzuländen.

Dieser See beträgt der Länge nach von Zürich bis Rapperswil, denn hier fängt er an, und dort endet er, etwa 6 bis 7 Stund. In der Breite aber 1 oder mehr, ja an einigen Orten nur eine halbe Stunde.

Was die Gefährlichkeit und Tiefe desselben anbelangt, so kommt er in keinem Betrachte dem 4 Waldstätter bei; wo er am tiefsten sein soll, ist er etwa wie uns die Schiffsleute berichteten, 40 bis 80 Klafter tief. Zu Vergleichung gegen diesem ist er also an den mehresten Orten kaum der $\frac{1}{5}$ so tief, als dieser.

Es sind nun nicht mehr jene erhabenen, steilen Felsengebirge, mit denen wir uns auf dem 4 Waldstätter See umschlossen sahen – nicht mehr jene in Wolken eingehüllten Felsenwände, die denen zustürmenden Winden den Durchpass versperren und Ursache sind, dass sie alsdann an denjenigen Orten, wo sie nur einige Öffnung finden, wodurch die durchdringen können, mit aller Macht ausbrechen, sich in Wirbel verwandeln, und die Wellen auf beiden Seiten mit aller Gewalt und fürchterlichem Brausen an die Felsenwände zurücktreiben. Sondern dieselben haben auf allen Seiten freien Lauf, die Wellen können sich an dem Gestade weit ausdehnen und werden folglich nicht wieder mit verdoppelter Wut zurückgeprellt.

Ja man kann an den mehresten Orten sich anländen und an etlichen sind sogar eine Art von Seehäfen angebracht. So ist z.E. einer nahe an dem Dorf Fell (Feldmeilen) angelegt, der sehr beträchtlich ist und in den Schiffe sicher einschiffen und gleichsam vor dem Sturm beschirmt, demselben ruhig abwarten können.

Bei diesem erstbenannten, wohlgebauten Dorf Fell nahmen unsere Schiffsleute, um sich zur weiteren Fahrt Kräfte zu sammeln, einen wohlverdienten Trunk zu sich.

Unser Schiff, worauf wir fuhren, war sehr gut und bedeckt. In demselbigen befand sich auch ein Tisch, worinnen wir unsere Notanda ohngehindert aufzeichnen konnten.

Mehrenteils hatten wir auf beiden Seen, sowohl auf dem Waldstätter als Zürcher, guten Wind, aber vor Zürich heute zierliches Wetter; der Himmel blieb von morgen an bis nachts in der gleichen Farb. Doch niemals hatten wir dasjenige Glück, dass man wettershalber zur mehreren Beschleunigung der Fahrt, die Segel aufspannen konnte.

Was die Anmut auf dem See und die Aussicht anbelangt, so ist dieselbige ausnehmend reizend. In Vergleichung der ungeheuren Schnee-, Eis- und Felsengebirge, mit denen wir uns und unseren Gesichtskreis auf dem 4 Waldstätter See eingeschränkt sahen, fanden wir uns hier, sozureden einigermassen in ein irdisches Paradies versetzt. Die nunmehr diesseits schon flächere Gegend zeigte uns, wie merklich sich unseren Augen die Felsen und Gebirge verlieren, wenn man der unteren Schweiz näher kommt, und wie sich hingegen an deren Statt fruchtbarere und angenehmere Gegenden und Täler öffnen.

Man sagt von einem gewissen Italiener, dass er, nachdem er das erste Mal auf den Zürcher See gekommen, vor Bewunderung über diese daselbst befindliche reizende Gegend in solche Worte gerührt ausgebrochen: Stella di Paradiso!

Die öfteren grossen schönen zu beiden Seiten an den Gestaden des Sees zu erbauten Dorfschaften, aus denen vorzüglich, vor anderen, diese: Fell, Ober und Untermeilen, Wetterschwil, Richterschwil, Kellhofen, Stäfen, Büriken, Menendorf in die Augen fallen. Sodann die vielen, sehenswürdigen, schönen Landgüter, der(en) einige kleine Paläste vorstellen, und die hin und wieder an dem Gestade des Sees erbauet liegen, sind Ursache, dass man von dem einen Ende des Sees bis an das andere und zu beiden Seiten desselben, so zu reden, wie grosse Vorstädte vor sich hat.

Zudem sind noch die angenehmsten Rebberge, fettesten Fruchtfelder und grasreichsten Wiesen die reizendsten Aussichten, die man sich wünschen kann.

Wir hatten nun schon ungefähr 6 Stunden auf dem Gewässer zurückgelegt und hatten etwa noch 1 Stunde bis nach Zürich selbst, so erblickte unser Auge schon die hervorragenden Türme der Stadt. Bald darauf stellte sie sich in voller Pracht demselbigen dar.

Wir fuhren unter anderem auch bei dem geräumigen, aber auch schon so sehr unglücklich gewesenem Dorf Küsnacht vorbei. Deutlich konnte man hier aber sehen, dass vor etlichen Jahren dieses Dorf von

einer grossen Wasserflut müsse überschwemmt worden sein. Ein grosses Stück Land ist hier von dem Wasser dahingerissen. Und die Ursach dieser so gewaltigen Überschwemmung soll jener kleine angelaufene Gangbach gewesen sein, der sich nahe bei diesem Dorf mit dem See vereinigt.

Nachdem wir also mehr als 6 Stunden ungemein vergnügt auf dem See zugebracht, so ländeten wir ungefähr um 12 Uhr bei der Stadt Zürich an.

Ein Soldat, der eben hier an dem See Wache hielt, forderte von uns den Pass; allein, weil wir alles beinahe hätten aufpacken müssen, schonte er unsere Mühe, traute unserer Ehrlichkeit etwas mehr zu und liess uns in die Stadt. Wir begaben uns denn sogleich in den Gasthof zum Schwert, mieteten daselbst für diesen Nachmittag ein Zimmer, spiesen an der Table d'hôte in einem Gemach zu Mittag, wo man die reizendste Aussicht über den See hat.

Samstags mittags nahmen wir jemanden zu uns, der uns die Stadt und die Merkwürdigkeiten derselbigen zeigen sollte. Ein Teil sahen wir aber schon damals, als wir von dem See an in den Gasthof zum Schwert uns begaben. Dieselben sind: der Wellenberg, das Rathaus usw. Wir wollen nun also allererst von diesen Meldung tun, dann hernach von dem Uebrigen, wohin uns unser Wegweiser führte, und endlich etwas wenigens von Zürich überhaupt beifügen:

Schon auf dem See von Ferne und auch in dem einen Zimmer in dem Gasthof zum Schwert selbst, sahen wir gerade gegen den so bekannten Wellenberg. Dieser ist, wie bekannt, ein alter, fester, mitten in dem See erbauter Turm. Er ist nicht so sehr unähnlich dem Wasserturm in Luzern, der unweit der Hofbrücke ebenfalls auch mitten in dem See erbaut, von uns aber bei Luzern aus Vergessenheit übergangen worden. Er war zur Gefangenschaft von Missetätern schon ehemals bestimmt, und ist es auch jetzt noch, und bleibt demjenigen Missetäter gewiss sein Grab, wenn er entweder nicht gerichtet, oder von der Obrigkeit daraus entledigt wird. Er kann auch, wie erstbemeldeter Wasserturm in Luzern, denen Schiffenden zu einem Pharos dienen.

Das Korn- und das Kaufhaus sind sehr schöne und grosse Gebäude, allein ihre Lage soll nun geändert werden. Man war bereits damals schon daran, als wir in der Stadt ankamen. Das Rathaus ist weit eines der ansehnlichsten Gebäuden der Stadt, es ist ganz von Quadersteinen aufgeführt. Steht in einer der anmutigsten Lage. Ruht auf starken Schwiebögen, welche gegen die Limmat hinaus angelegt sind.

Rings um dasselbige sind die erhabenen Bildnisse etlicher römischer und eidgenössischer Helden angebracht, und der Eingang darein ist von Marmorsäulen ausgearbeitet. Das Portal ist es aber hauptsächlich, welches das Gebäude ausnehmend schön macht. Es besteht von poliertem, weissadriatischen Marmor und ist mit Säulen, Gesimsen und darüber stehenden, von Erz gegossenen, vergöldeten Wappenschilden mit Ehrenzeichen des Staates ausgezeichnet.

Ob dem Portal steht diese Aufschrift: *Deo et Patriae sac haec curia iussu et auspiciis spqt e fundam extr et cond est anno Chr MDCXCIV et seqq.*

In unserem Logis, welches wir für diesen Mittag gemietet, sahen wir auch über den Limmatfluss, der, wie die Reuss bei Luzern aus dem Waldstätter See, hier aus dem Zürcher sanft herausfliesst und die Stadt in zwei ungleiche Teile teilt. In derselbigen waren sehr künstliche Radwerker aufgerichtet, welche das Wasser durch Röhren in die Höhe trieben. Dieses sahen wir, ohne dass es uns unser Wegweiser zeigte. Derselbe aber führte uns sogleich auf die Bibliothek. Das Gebäude, worin dieselbe befindlich ist, war ehemals die Wasserkirche. Sie ist aber nun ganz verändert, erneuert und zu einem Büchersaal angeordnet, und stellt nun sowohl aussen als innen ein ansehnliches Gebäude vor; hat 3 Stockwerke, ist oval gebaut, und in dem Inneren desselben befinden sich 2 Gänge. Was die Büchersammlung eigentlich anbelangt, so ist sie sehr zahlreich und soll aus 25 000 Voluminibus bestehen. Hat, wie wenigstens ich in dieser kurzen Zeit einsehen konnte, einen guten Vorrat besonders von prächtigen Ausgaben von Auctoribus classicis. Ein jeder Bürger der Stadt soll hier die Erlaubnis haben, Bücher ab der Bibliothek entleihen zu können. In dem unteren Stockwerk derselben ist auf einem Tisch auch eine äusserst grosse Weltkugel, die mir sehr beträchtlich schien, anderer kleinerer Erd- und Himmelskugeln zu geschweigen.

In den oberen Etagen hängen auch verschiedene kostbare Tafeln, welche die vorigen Bürgermeister dieser Stadt, nebst anderen berühmten Männern lebhaft vorstellen. Vorzüglich aber ist ebendasselbst das Bildnis des ehemaligen H. Bürgermeisters Heidegger, welches ganz in Marmor eingehauen ist, betrachtungswert.

Von der Bibliothek weg führte man uns in die Zeughäuser, derselbigen sollen es 5 an der Zahl sein. Alles, was immer zum Kriegsvorrat nötig scheint, befindet sich in denen selben, nicht nur hinlänglich, sondern ein selbst noch weit grösserer Staat würde mit diesem Vorrat wohl ausgerüstet werden können. Die mehresten dieser Zeughäuser

sind von 2 bis 3 Stockwerkern, derer das untere allemal mit Kanonen, Mörsern, Bomben und einer ungeheuren Menge grosser und kleiner Kugeln angefüllt ist. Vorzüglich aber gereichen die Kanonen dem Kanton zu Ehre. Ich geschweige der grossen Anzahl derselben, auf die man leicht schliessen kann, wenn man sich 5 Zeughäuser vorstellt, deren untere Boden ganz mit solchen Kanonen angefüllt steht, so ist überdies noch ein sehr grosser Teil derselben von ganz neuem Guss, dass sie auch jetzt noch nicht einmal auf sogenannten Lavetten festgemacht sind. Die oberen Stockwerker sind mit ausgerüsteten und in dem besten Stand sich befindlichen Flinten und Gewehren zur Genüge versehen; auch sind in demselben ebensolche Harnischmänner angebracht, dergleichen in den Zeughäusern zu Luzern und Altdorf. – Unglück für uns, dass es uns ein solcher weist, der uns, wie man gemeinlich zu reden pflegt, nicht einmal das Maul gönnen wollte.

Von den schweizerischen Altertümern, welche dieselbigen von anderen Zeughäusern aufzuweisen haben, ist der Bogen des Wilhelm Telles vorzüglich merkwürdig, den er vorzeiten getragen haben soll.

Viele Harnische, die die Schweizer ehemals im burgundischen Krieg denen Burgunderen abgewonnen, und, wenn ich mich nicht gewaltig irre, der ehedessen von Karl dem Grossen selbst getragene Harnisch. Die Schönheit und Grösse desselben zeugt von den Qualitäten des ehemaligen Besitzers selbst.

Von den Zeughäusern weg führte uns unser Wegweiser in den Mathematik und Physik Saal. Beide befinden sich auf der Zunft, welche die Zunft Meisen genannt wird. Sie scheint dem Ansehen nach ein neu aufgeführtes und sehr ansehnliches Gebäude. Darin sind vor anderen Stuben vorzüglich sehenswert: eine schöne, kunstreiche, mechanische Maschinen, an welcher 18 Handwerker in kleinem vorgestellt, so wohl, wenn man will, alle miteinander, oder aber nur einzeln, durch ein ein(z)iges Rädchen getrieben, nach Belieben arbeiten. Eine schöne, grosse electricier-Maschinen. Eine artige Sammlung Schmetterlinge und Insekten, welche aber, weil sie erst neulich angelegt worden, noch nicht beträchtlich ist. Nebst anderen Gemälden die Abbildung des berühmten H. Gessners. Alles verrät die beste Ordnung und Einrichtung.

In dem vorderen Zimmer, welches nach der Art eines Hörsaales eingerichtet ist, sind Kästen, welche mit vielen künstlichen sowohl physischen und mechanischen, als auch mathematischen, hydraulischen und aerostatischen Instrumenten angefüllt sind. Besonders sehenswürdige Stücke sind unter anderem auch folgende: eine wohl-

conditionierte, schöne Luftpumpe. Ein ungemein grosser Brennspiegel. Viele mechanische, wohlausgearbeitete Kunstwerker. Ein ausnehmend schöner Transporteur. Eine helfenbeinerne, überaus kunstreiche Kugel, gelöcherte, worinnen auf eine wunderbare Weise noch 10 kleinere verwirknet sind. Ein bewundernswürdiges, chinesisches, kunstreich nachgeahmtes Schiff. Viele Cocusnüsse, Corallen und insbesondere wohlverarbeitete Skeletten.

In dem nämlichen Gebäude auf dem oberen Stockwerk, befindet sich auch das sehr beträchtliche Naturalien-Cabinet. Es ist mit den seltensten Stücken ausgerüstet und verdient meinem Urteil nach weit den Vorzug vor dem (obenangemerkten) Naturalien Cabinet zu Einsiedlen.

Dasjenige, was mir darin vor anderen vorzüglich merkwürdig deuchte, mag etwan kurz gesagt, dieses sein:

1. Ein aus Marmor bearbeiteter, prächtig polierter Totenkopf, welches ein vorzügliches Meisterstück ist, und woran alle Nähte und Juncturen, die immer an einem wirklichen Totenkopf beobachtet werden können, auf das Genaueste und Deutlichste angemerket und bezeichnet sind.

2. Ein ausgeblähter Krokodill. 3. Schwert von einem Schwertfisch. 4. Horn von einem Hornfisch. 5. Schöner, junger Wahlfisch. 6. Aller Arten ausgebelgter Fische, welche ihren Aufenthalt in dem Zürcher See haben. 7. Grosse und prächtige Krystallsteine. 8. Verschiedene und besondere Arten von Erz. 9. Verschiedene und besondere Arten Eyer. 10. Ein ausgestopftes Trapphuhn. 11. Ein wohlaufbehaltener Löwenkopf in Sceletten. 12. Neben dem Naturalienkabinett befindet sich übrigens noch ein anderes Zimmer, worinnen eine artige Büchersammlung aufbehalten wird, die überhaupt alle Wissenschaften betreffen, insbesondere aber von solchen, worinnen das edle Studium der Physik und Mathematik enthalten ist.

Wir verfügten uns sodann aus dem Naturalien-Kabinett auf das anatomische Theatrum. Es ist auf dem unteren Boden des einten alten Spitalgebäudes angelegt, welches aussenher betrachtet ein sehr geringes Aussehen macht. Was nun dieses anatomische Theatrum anbelangt, so ist es so wohl eingerichtet, dass man es schwerlich besser wünschen könnte. Es befinden sich darinnen ungemein viele anatomische Präparata, und ist hier ein besonderes Gemäch'chen für den Prosector eingerichtet. Kömmt man durch dasselbige in das andere, daneben liegende Hauptgemach, so fallen vor anderen Stücken vorzüglich folgende am ersten in das Auge: 1. Ein grosser, wohlausge-

rüsteter Sceledon, auf einem ebenfalls in Sceledon verarbeiteten Pferd sitzend. 2. Sauber ausgebelgter Schwertfisch und Wahlfisch. 3. Ausstaffierter Sägfisch. 4. Brustbein von einem Wahlfisch. 5. Ausgestopfte Schildkröte. 6. Verschiedene besondere osteologische Stücke. 7. Ein ohngefähr 4 Schuh langes Membrum virile Elephantis. 8. Grosse Schlangenhäute. 9. Merkwürdige Missgeburten von Kindern, welche in Gläsern nicht allein in Sceledon, sondern in ihrer natürlichen Gestalt, wie sie auf die Welt gekommen, aufbehalten sind. 10. Verschieden ausgespritzte Sceledon. 11. Sceledon von einigen Affen. 12. Eingespritzte Köpfe. 13. Zweiköpfig Kalb. 14. Vorzüglich aber verdient als ein besonders merkwürdiges Stück betrachtet zu werden: ein ganzer, eingespritzter, ausgestopfter, selbst mit der Haut noch umkleideter Mensch, gerade wie er war, als er lebte.

Alles dieses erweckte unsere Bewunderung; es verdiente sie aber auch, und wird sie mit der Zeit noch weit mehr verdienen, indem man auf die Beförderung solcher Wissenschaften wie billig sehr bedacht ist.

Von hier weg führte uns unser Wegweiser auf etliche Spaziergänge. Dies sind vorzüglich der sogenannte Hirschengraben und der Lindenhof. Beide liegen auf einer Anhöhe. Jener, nämlich der Hirschengraben, hat vernehmlich seinen Namen daher, weil er an einem Graben liegt, der, wie ich glaube, der Hirschengraben sein soll, ob ich gleichwohl keine Hirschen darin wahrgenommen. Er liegt in einer der angenehmsten Aussichten, welche sich über einen grossen Teil des Sees erstreckt, und stellt gleichsam eine Schanze vor, auf welcher Bäume gepflanzt stehen. – Dieser, nämlich der Lindenhof, ist vielmehr ein sehr reizender Spazierplatz als Spaziergang und hat mit unserem Petersplatz in Basel nicht viel Unähnliches. Er ist mit vielen grossen, der Ordnung nach gepflanzten Lindenbäumen besetzt, daher er vielleicht den Namen erhalten. Die Aussicht erstreckt sich daselbst grossentils über die Stadt, denn er steht selbst an einem erhabenen Ort; ringsumher über die reizendsten Gegenden, und einerseits auf den See und auf die lautere Limmat*, welche man hier sanft aus dem See herausschlängeln sieht.

Jeder, der nur eine Empfindung vom Vergnügen hat, kann diesen Ort nicht anders als mit einigem Widerwillen verlassen, so reizend ist

Anmerkung*: Die Limmat, Limagus, entspringt auf der Limmelalp, zu äusserst im grossen Tal des Kanton Glarus, gegen die büntherischen Grenzen – durchströmt das Glarnerland, fliesst bei Schmerikon in den Zürcher See, kommt ob der Stadt Zürich

er. Und was ihn noch angenehmer macht, ist ein schöner Brunnen, der auf diesem Lustplatz steht und mit dem Bildnis des verehrungswürdigen Wilhelm Tells und seines Sohnes geziert ist. Von da eilten wir dem Münster oder der St. Felix und Regula Stifts-Kirche zu und kamen unter anderem auch bei einem, dem Ansehen nach erst neu angelegten Brunnen vorbei, der mit den beinahe in Lebensgrösse unter Personen vorgestellten Bildnissen der 4 Jahreszeiten ausgeziert, ein prächtiges Ansehen hat.

Dieses Münster ist ein grosses, schönes, heiteres Gebäude, der untere Boden ist, (nicht) wie in anderen Kirchen, mit steinernen Blättern, hier mit Tielen und Brettern sehr glatt besetzt. Die Kanzel ist auf dem Lettner also eingerichtet, dass der Pfarrherr um etwa eine Stufe höher steht, denn diejenigen sind, welche auf dem Lettner sitzen. Sie ist mit keiner Orgel versehen, das Gesang soll desto harmonischer sein. Hat zwei ziemlich hohe Kirchtürme. Auf dem einten derselbigen ist eine französische Haube oder Helm angebracht; an dem andern baute man gerade, als wir daselbst waren. Neben dem Münster ist auch die französische Kirche.

Von dem Münster weg begaben wir uns in die St. Peters-Kirche. Dieselbige hat einen schönen Turm, welcher mit einer wohlgemachten Schlaguhr versehen ist und zu allen 4 Seiten die Stunden zeigt. Der Schönheit nach gibt sie auch beinahe dem Münster nichts nach und ist fast eben so geräumig. Daselbst hörten wir der Predigt H. Pfarrherren Lavaters zu, der die Worte vom seligmachenden Glauben, welche in der Epistel an die Hebräer am XI. Capitel enthalten sind, ungemein gut auslegte. Nur der zürcherische Dialect oder Aussprache ist einem Fremden, bis er an denselbigen gewöhnt ist, sehr undeutlich.

Es ist auch noch anzumerken, dass die HH Pfarrherren in Zürich ihren Aufsatz bei sich haben und denselben mehrents ablesen.

Das ist es ohngefahr, was wir diesen Nachmittag in Zürich Merkwürdiges gesehen. Und denn kehrten wir wiederum in das Wirtshaus: unsere gegenwärtige Umstände liessen uns damals nicht zu, uns noch länger in Zürich aufzuhalten, ob es gleich 10 fach der Mühe gelohnt haben würde. Bevor wir nun aber dasselbige für diesmal ganz ver-

wieder heraus, läuft mitten durch die Stadt, teilet sie in 2 ungleiche Teile, trittet in die Grafschaft Baden, eilet bei der Stadt Baden vorbei, und ergiesst sich unter dem Vogel-sang, einem Dörflein in der Pfarrei Gebistorf, in die Aare. Der Grösse nach gibt sie, meinem Urteil nach, der Reuss nicht viel nach. In Zürich sind einige Brücken über diesen Fluss geschlagen.

lassen, so wollen wir allererst noch, wie es unser Gebrauch ist, von der Lage, Schönheit und Grösse dieser Stadt usw. anmerken. Die Lage in der Zürich an dem See erbaut ist, ist so reizend, als man sich immer denken kann. Luzern, das ich doch ebenfalls auch wegen der herrlichen Lage so angepriesen, muss Zürich darum so viel nachgeben, so viel der 4 Waldstätter oder Luzerner See in Vergleichung der Aussicht mit dem Zürcher See. Überdies sind noch die fettesten Kornfelder, ergiebigsten Weinberge und grasreichsten Wiesen, die nicht allein redende Beweistümer der Fruchtbarkeit dieser Gegend sind, sondern selbst noch viel zur Ergötzung dem Auge beitragen. Kurz, es ist derjenige Ort, der in Rücksicht auf die Lage immer mit einem jeden anderen in der Eidgenossenschaft um den Vorzug streiten kann.

Was die Grösse der Stadt anbelangt, so soll sie, ausgenommen Basel, die grösste aller eidgenössischen Stätten sein und ungefähr 10 bis 15 000 Einwohner haben.

Viele insonders ansehnliche Gebäude, deren ein grosser Teil den Namen von Schweizer Pallästen verdient, sind es, welche die Schönheit der Stadt ausmachen. Doch wird sie von den mehreren Teil mit Recht getadelt, dass die Strassen und Gassen in derselben etwas zu enge und zu irregulaer seien.

Wenn man aber also eines mit dem anderen in Vergleichung setzt, so wird man finden, dass Zürich allemal ein Ort sei, der aller Betrachtung würdig ist.

Die Ratsglieder und Pfarrherren in Zürich tragen mehrerenteils grosse Kröser.

Die Mädchen sind nicht ausnehmend reizend.

Was aber die Leute in der Stadt überhaupt anbelangt, so sind sie sehr höflich. Doch verdienen auch meiner Meinung nach in diesem Stuck die Luzerner den Vorzug vor den Zürchern.

In dem Wirtshaus zum Schwert trafen wir unter anderem auch H. Cand Lindenmayer an, mit dem wir uns aber nur wenige Momenten lang unterhalten konnten. Diesen Abend noch begaben wir uns ohngefähr um 6 Uhr aus der Stadt um über Schaffhausen unsere Rückkehr nach Basel nunmehr zu beschleunigen, und legten allbereit noch 2 Stunden bis in das wohlbewohnte Dorf Kloten zurück, wo wir das Nachtlager hielten.